

Urbane Gärten

Widerstand von unten, Widerstand mit Charme

Der preisgekrönte Kinofilm „Green Card“ aus dem Jahr 1990, mit Gérard Depardieu und Andie MacDowell als Green-Guerrilla-Aktivistin, verweist bereits auf die Ursprünge der Idee: seit Anfang der 70er Jahre sind Bürger heruntergekommener Stadtteile New York Citys aktiv geworden. Sie kümmern sich um brachliegende, vermüllte Flächen. Ohne behördliche Erlaubnis, daher auch der Begriff Guerilla Gardening, rücken sie unzugänglichen Stellen z. B. mit „Saatbomben“, zu Kugeln geformten Samen, zu Leibe. So bringen sie Stadtwüsten zum Blühen. Aber nicht nur das, setzen sie auch Nutzpflanzen und werden zu Selbstversorgern. Trend, der im Zuge fortschreitender Globalisierung an Dringlichkeit hinzu gewonnen hat. Immerhin leben laut einschlägiger Prognose in 40 Jahren 70 % der Bevölkerung in Städten. Widerstand von unten, kommt die Bewegung mit Charme daher, vielfältig, multikulturell. Die Vorteile liegen auf der Hand. Neben dem unmittelbaren Nutzen des Urban Gardening ist es der damit einhergehende komplexe soziale Raum, der den Kern der Bewegung ausmacht: Raum zum Lernen, Raum zum Leben, für Bürgersinn und Gemeinwohl. Zugleich wenden sich immer mehr Menschen gegen die Verdrängung bewährten alten Saatguts zugunsten von genormten Gewächshausprodukten. Um dessen Wiederbelebung kümmern sich urbane Gärten. Leider schwebt über den Projekten stets das Damoklesschwert, dass Liegenschaftsfonds und Stadtplaner ihnen den Garaus machen könnten. So in den Berliner „Prinzessinnengärten“, die seit ihrer Gründung 2009 immer wieder ums Überleben kämpfen. Zuletzt 2012 mit einer Aktion von 30.000 Unterschriften. Ausgezeichnete Numero 1 auf dem Gebiet des Urban Gardening, arbeiten sie nach einem ausgeklügelten, bewährten wirtschaftlichen Konzept aus dem Kuba der 90er Jahre. Dort war man - nach dem Zusammenbruch des Sozialismus von den einstigen „Bruderländern“ isoliert – gezwungen, sich auf sich selbst zu besinnen, die eigenen Ressourcen urbar zu machen. Urbanes Gärtnern funktioniert jedoch nur auf der Basis solider landwirtschaftlicher Kenntnisse. Eben diese wurden dabei berücksichtigt. Indessen hat Urban Gardening selbst in der „FAO Food and Agriculture Organization der Vereinten Nationen“ Einzug gehalten. Unter dem Motto „Urban farming against hunger“ wurden Projekte in ganz Afrika angestoßen. In Hamburg ist es, neben „Interkulturellen Gärten“ in Altona, Billstedt und Wilhelmsburg und dem „Bunten Garten“ in Bergedorf, das „Gartendeck“ in St. Pauli, das seit 2011 das Konzept der „Prinzessinnengärten“ in Berlin übernommen hat. Wobei seine Begründer dem Brechtschen Motto *Die Schwärmerei für die Natur kommt von der Unbewohnbarkeit der Städte* ihr entschiedenes „Nein“ entgegensetzen.

Hartmut & Erna R. Fanger, Juni 2013